

## Die teuerste Stadt der Welt.

(Wiener Brief.)

Wien gilt jetzt als die teuerste Stadt der Welt. Man zahlt im Schleichhandel für ein Pfund Mehl 15 Kronen, für ein Ei 4 Kronen, für ein Pfund Butterfleisch 25 Kronen. Will heute ein Mann elegant leben, so geht er in ein erstklassiges Hotel. Erstklassig, das bedeutet: Kosten mit Geheimratsmonaten, Versteckte in der Karte und — gespendete Weine.

Ästhetisch wollte ein Mann elegant sein, nobel, wie man in Wien sagt. Er hatte vier Geschäftsfreunde von seiten des Leibes hier. Die wollte er für den Abschluß eines größeren Geschehens in Stimmung bringen. Und daß am besten nach einem guten Essen und Trunk in einer imponierenden Umgebung geht, diese Erfahrung ist alt wie Gott Merkur und der Handel selber. Der selbstbewußte Herr ging also in ein Hotel auf der Ringstraße, ein bekanntes erstklassiges, und bestellte einen Tisch im großen Speiseraum selbstverständlich, dort wo es am erstklassigsten ist. Einen Tisch für fünf Personen. Man sah und kannte. Das Wohl sei hier verehrt, Dokument der Zeit, in der wir leben, und die auch ist trocken genannt wird.

Ein Hüterlebenstagout macht den Anfang. Es ist nicht gerade gemütschüttende Vorweise. Dem kommt sofort eine falsche Suppe. Wer vermag auch in jener schönen Zeit, in der alles mit „Esel“ arbeitet, eine solche aufzutreiben? Zwei Söhne, genannt Boulangen, sind den nächsten Gang. Sie sind begleitet von Salat und Rouladen. Der Salat besteht ganz wie in Friedenszeiten aus ein wenig Bohnen, ein wenig Kartoffeln, Salat Sellerie und irgend etwas Grünem, dessen Namen und Ursprung man nicht näher ergründen kann. Dann steht es nur noch eine höchst bürgerliche Weißwurst in Gestalt von drei Palatschinken für jede Person. Den Salat bildete ein schwarzer Kaffee. Zwei Tassen Tischdecken verliehen die Gesellschaft an animierte Stimmung, in mein Gesicht, das den Anlaß zu diesem Gastrahl gab, war hoffentlich für alle Teile gedeihlichen Abschluß fand. Der Beifsteller wurde direkt mit die Rechnung überreicht. Es ist ein feigengeschäftiger, stotternder Mann, und er sah natürlich nicht mit der Wimper, sondern sachte. Die Rechnung aber sah so aus:

Vorstellung pro Person	Kr. 20	- Kr. 160
Suppe	2.50	20.00
Zwei Söhne	5.40	43.20
Salat	4.80	38.40
Rouladen	14	112
Palatschinken	28	224
Kaffee	8.50	68
Zwei Tassen Wein	84	672
Kt. 1068		

Also geschehen im Jahre des Hells 1919, nach dem großen Krieg, in der ehemaligen Kaiser- und Kaiserstadt. Dazu gehörte, schwerer Vernehmen nach, ein Trinkgeld von 10 %, das macht 100 Kronen. Eine ganz hübsche runde Summe, mit der sich fünf Personen in Wien zu Mittag leicht lassen können. Sie bedeutete im Frieden, das ist in der märchenhaften Zeit vor fünf Jahren, etwa das Jahreseinkommen eines Lederbeamten und ist in der heutigen Zeit sozusagen aus der Weltansicht heraus zu bezahlen, wenn man ein „schönes“ Geschäft abschließt, unter dem in der Regel eine Schiebung zu verstecken ist. Wer dazu nicht in der Lage ist, muß wohl hungern, wobei er den Trost hat, daß die meisten Mitmenschen es müssen.

## Soziales Leben.

Staffelung der Lebensmittelpreise? Die Preise für die Lebensmittel, die uns das Ausland liefert, sind vielleicht so hoch, daß sie für ärmeren Leute zum Teil unerträglich sind. Man hat deshalb wiederholt den Vorschlag gemacht, daß die Lebensmittelpreise örtlich nicht nach allen Bevölkerungsklassen gleichmäßig festgelegt, sondern nach dem Einkommen gestaffelt werden sollen; wer viel verdient, soll mehr zahlen als der, der ein geringes Einkommen hat. Das Reichsnährungsministerium hat diese Verteilung der Preise empfohlen, und in Berlin-Wilmersdorf soll damit der Anfang gemacht werden. Die sozialdemokratischen Stadtverordneten haben dort einen Antrag eingebracht, wonach die Staffelung gleichmäßig für alle Haushaltungsangehörigen, auch die Haushaltungsstellen erlaubt soll. Vorgeschlagen wird, daß Einkommen bis zu 250 Mark nur zwei Drittel des amtlichen Preises, Einkommen über 2000 bis 7000 Mark einen Aufschlag von 20 % und Einkommen über 12000 Mark einen Aufschlag von 50 % zahlen sollen. Das hört sich sehr schön an, aber derartige Vorschläge sind trotzdem sehr anfechtbar, denn es kann jemand mit einem Einkommen von 7500 Mark leicht Angehörige zu ernähren haben, während ein anderer mit 7000 Mark Einkommen vielleicht nur für sich allein zu sorgen hat. Die Staffelung in ihrer verallgemeinerten Form würde also eine Härte und Ungerechtigkeit bedeuten und sicher dazu führen, daß viele auf die ausländischen Lebensmittel ganz verzichten würden, womit auch diese kleine Beihilfe zu unserer schlechten Ernährung weiterhin gemacht wäre.

Denken Sie noch an meine Frage von vor wenigen Tagen? fragte sie gleich nach meinem Eintritt. Ich verneigte behaftend das Haupt. Wie hätte ich jene seltsame, zum zweitenmal an mich gestellte Frage vergessen können? Sie hatten unrecht mit Ihrer Antwort, fuhr sie fort. „Es gibt keinster, es gibt eine Wiederkehr nach dem Tod; ja, ja, es lebt ein Gott, zu rächen und zu richten.“ Diese Aneinanderlegung von nicht zusammengehörigen Dingen war mir ein voller Beweis für ihren geistigen Verfall. Und doch muß ich bei meiner Antwort von nun an sieben bleiben, Madame, erwiderte ich. „Sie

„Um gar nichts!“ fiel sie mit erregt ins Wort. Gelangweilt blieb ich von meinem Buch auf, und weil ich auf dem offenen Fenster gegenüberstand, ging mein Bild dort hin. Und da sah ich ihn mit der selben Deutlichkeit, wie ich Sie jetzt vor mir sehe, die Totenfarbe im Gesicht und die Lippen zu einem Gluck geöffnet. Sie

kennen über 2000 bis 7000 Mark den amtlichen Preis, Einkommen über 7000 bis 12000 Mark einen Aufschlag von 20 % und Einkommen über 12000 Mark einen Aufschlag von 50 % zahlen sollen. Das hört sich sehr schön an, aber derartige Vorschläge sind trotzdem sehr anfechtbar, denn es kann jemand mit einem Einkommen von 7500 Mark leicht Angehörige zu ernähren haben, während ein anderer mit 7000 Mark Einkommen vielleicht nur für sich allein zu sorgen hat. Die Staffelung in ihrer verallgemeinerten Form würde also eine Härte und Ungerechtigkeit bedeuten und sicher dazu führen, daß viele auf die ausländischen Lebensmittel ganz verzichten würden, womit auch diese kleine Beihilfe zu unserer schlechten Ernährung weiterhin gemacht wäre.

## Feldgrau — im Frieden.

Ein militärischer Mitarbeiter schreibt:

Nach den neuen Bestimmungen über die Bekleidung der Heimwehr wird das feldgraue Tuch beibehalten. Hauptbekleidungsstück bleibt wie bisher die Bluse, allerdings mit einigen Änderungen. Sie wird durchgehend und ähnlich im Schnitt dem früheren „kleinen Mod“ der Offiziere. Statt des Umlegekragens hat sie einen Stehkragen erhalten. Der Armkennabzug ist in einem Aufschlag ähnlich den alten schwedischen Aufschlägen verändert worden. An Stelle der Achselklüke und Schulterklappen tritt eine doppelte Schur mit je zwei Schiebern, für Wehrleute in Grau und für Chargen vom Unteroffizier aufwärts in Silber; Unteroffiziere haben statt silberner Schieber auf den Schnüren, Offiziere weißsilberne. Die bisher nur der Generalität vorbehalteten aufgestickten Taschen auf der Bluse sind für sämtliche Dienstgrade eingeführt und haben eine dreipföckige Klappe.

Die Unterstellungsabzeichen (Kummern und Buchstaben auf den Achselklappen) sind auf den Oberarm herabgerutscht. Auf beiden Oberarmen werden eisfarbige abnehmbare Armbügel getragen mit der Nummer des Truppenteils. Um Armen wird einheitlich eine Kette ähnlich der bisherigen Gardetasse getragen. Diese hat in der Mitte — für alle Truppengattungen gleich — einen grauen Streifen, darüber und darunter eine Kette in der jeweiligen Waffenfarbe. Als Waffenfarben sind bestimmt für Kriegsministerium und Generalstab farblosgrün wie bisher, für Beamte dunkelgrün, für Infanterie weiß, Kavallerie goldgrün, Schuh und Jagd hellgrün, Artillerie rot, Pioniere schwarz, Train hellblau usw. Zu den Hauptwaffenfarben treten bei einigen Teilen der Reichswehr zum Zweck besserer Unterscheidung noch Nebenfarben, wie dunkelgrün, braun, rosa usw. Als Kopfbedeckung ist neben den Stahlhelmen, der beibehalten wird, die Mütze getreten; an ihr werden zwei silberne Rosarden (Fleisch- und Landeskofarden) getragen. Um die untere Rosarde wird ein silberner Eichenkranz getragen, die Rosette der Mütze sind in der Waffenfarbe gehalten. Für den Feld- und kleinen Dienst wird eine weiße Mütze mit Luchtkürze und Emailleschärpe eingeführt, die auch unter dem Stahlhelm getragen werden kann. Es gibt, Lichko, Uniformen usw., verschwinden. Als Kleidung ist einheitlich die Stiefelsohle eingeführt mit ausgearbeitetem Knie. Verlitte tragen Leders oder Lederbezüge. Außer Dienst kann von allen Truppenangehörigen lange, graue Kote mit Stegen, jedoch ohne die bisherige rote Kette, getragen werden. An die Stelle der Infanterieschleife — deren Bestände noch aufgetragen werden müssen — treten schwere, dem Bergschleife ähnliche, genagelte Schnürschnüre. Zu beiden wird die feldgraue Widmungsmaschine getragen. Verlitte tragen hohe Stiefelstiefel.

Für alle Truppenteile einheitlich wird der zweireihige Mantel statt des bisher einreihigen eingeführt. Als Koppel wird das bisher für Verlitte übliche getragen; Stoßschlüssel mit Anschluß fallen weg. An der Säbelkette wird einheitlich die bisherige Infanterietoddel getragen. Vom Feldwebel aufwärts tragen Fahnräume und Offiziere das silberne Portepée, in einer kleineren Form als bisher, weiter; Orden und Bestimmungen über das Tragen bleiben bestehen. Für Offiziere ist für den Felddienst zur Entlastung des Koppels noch ein lederner Tragriemen (von rechter Schulter zur linken Hülle) vorgesehen für Pistole, Bergglas usw. Seitenwaffe in durchgehend für alle Dienstgrade das Infanterie-Seitengewehr, das jedoch nur im Dienst getragen wird. Angehörige der Heimwehr, die über 25 Jahre Soldat sind, dürfen ihre bisherige Waffe als Ehrenwaffe weitertragen. Auch für

erreichte Waffen kann die Genehmigung zum Tragen erteilt werden. An Stelle der bisher getragenen Rangabzeichen (blaue Streifen am Arm) treten silberne Streifen am Unterarm für Offiziere, mit Schleife und Winkel am Oberarm für Unteroffiziere.

## Von Nah und fern.

Steigende Weinpreise. Der Winzerverein Delheim, Rheinpfalz, ließ am 14. 6. 1918 seine 1918er Naturweine versteigern. Diese Versteigerung brachte außerordentlich hohe Preise. Der billigste Wein kostete 10.000 Mark und der teuerste 23.000 Mark für 1000 Liter. Der Durchschnittspreis betrug etwa 14.100 Mark für 1000 Liter. Der Gewinnerdeis von 65/1 und 11/2 Stück betrug etwa 985.000 Mark.

Raucherschmied in München. Infolge des Abnehmens von Tabak und Zigaretten hat die Stadtkommune in München die völlige Schließung von zunächst 25 größeren Geschäften angeordnet. Die in diesen Geschäften bisher im offenen Ladenverkauf an Einzelverbraucher abgelebten Rauchwaren werden an alle öffentlichen und privaten Betriebe geliefert werden, wie sie durch die Betriebsräte oder Angestellten- und Arbeiterausschüsse an die männlichen Angestellten- und Arbeiterausschüsse gleichmäßig zu verteilen sind.

Neue Lebensmittellsendungen. Seit dem 25. März sind mit amerikanischen Lebensmitteln beladenen Damwagen im Hamburger Hafen eingetroffen, die Fleisch, rotes Gefüge, Fleisch und Speck geladen hatten. Gegenwärtig sind wieder 18 Damwagen nach Hamburg unterwegs, die bereits von Baltimore gemeldet sind. Einige von ihnen haben 170.000 Tonnen Korn geladen. Jetzt beginnt auch die Einfuhr von Reis.

Tod eines Düsseldorfs. In Blankenburg a. d. St. starb im 78. Lebensjahr der Generalmajor a. D. Wilhelm Bodenmann, der es vom gemeinen Soldaten bis zum General gebracht hatte. Der Verlobte war der tüchtige Düsseldorfer, der durch Werken eines Bulletrades zuerst eine Freizeit in die Wallfahrt der Schanze 2 fand und dafür mit dem Militär- Ehrenzeichen 1. Klasse besetzt wurde. 1885 zum Oberst befördert und in das Infanterie-Regiment Nr. 66 versetzt, machte er in diesem Regiment den Feldzug 1870/71 als Regimentsadjutant mit und erworb sich den Beaumonts-Ritterkreuz. In den Jahren 1882 bis 1885 war er Oberst und Kommandeur des Infanterie-Regiments Nr. 60 in Weisenburg i. G. und von 1885 bis 1898 Kommandant von Küstrin.

Augenfranke hungernde deutsche Kinder. An der Greifswalder Universität-Augenklinik herrschte zurzeit ein solcher Durstang von Augenkranken, wie er noch nie gesiehten worden ist. Besonders sind Kinder davon betroffen, die aus Sklaverei neigen. Von dem Direktor der Augenklinik Professor Dr. Möller, wird der Ausblick der vielen französischen Kinder als ein schauerliches Elend bezeichnet, daß durch die Unterernährung bevorzugt werden ist.

Gelingener Flug Paris—Genf. Ein Schweizer Pilot flog von Mij-le-Moulinex bei Paris nach Genf und überflog dabei einen 8000 Meter hohen Berg. Er legte 500 Kilometer in 4 Stunden 25 Minuten zurück.

## Gerichtshalle.

Berlin. Die Seugenvernehmung im Prozeß Nebeour geht nur langsam vorwärts. Wichtig gefordert wird das Bild von der Schuld oder Unschuld des Angeklagten durch die ersten Zeugen kaum. Interessant ist lediglich die Aussage des Bruders Willems, der Mitglied des Familienausschusses der Volksmarine-Division war. Aus seinem Angeben geht hervor, daß in den früheren Tagen des Januar-Krieger, Eichhorn und Dorendorf bauend im Marstall mit der Volksmarine-Division Verhandlungen abhielten. Als Rededauer in den Marstall kam, wurden ihm Vorwürfe wegen keines laichen Verhaltens gemacht, worauf er erwiderte: „Sie wissen wohl nicht, was ich für die Volksmarine-Division getan habe.“ Bei Baute der erneuten Vernehmung des Zeugen Graf Welsaro kam es zu erheblich beständig Zusammenstoß zwischen der Vernehmung und dem Staatsanwalt Sumbrook. Es handelt sich darum, daß Graf Welsaro vor Beginn der Verhandlung den Rat des Staatsanwalts eingeholt hatte, in welchen Fällen er nicht zur Sache gehörige Fragen der Vernehmung ablednen dürfe. Der Zeuge Thiesenbauten, der die Wollfammer im Polizeipräsidium verhaftete, erklärte Rededauer habe in einer Rede gelagt, man müsse darüber töten, daß der Vorwurf wieder in die Hände des Prätorials gelange.

nach der Stadt reiten werde, um einen solchen herauszufinden. Man müsse denjenigen vorbereiten, da hier Medikamente nicht zu haben seien, und das könne man seinem von den Stationenleuten überlassen, die auch nicht erst ins Vertrauen gezogen zu werden brauchen. Ich selbst werde erst spät abends zurückkehren, da ich in der Stadt noch einige Besorgungen habe. Sie nahm diese Mitteilung mit offenbarter Verachtung entgegen und drückte mir mit ungewohnter Herzlichkeit für meine beispiellose Teilnahme.

Ich wußte warum. Nicht die Sorge um ihre Mutter bewegte sie, sondern die Sorge um ihre heimliche Begegnung mit dem Bewohner der Toten Schlucht, von dem ich nichts wissen wollte. Wenn ich zurückkehrte, so batte sie, war sie fort, und niemand hier könnte sagen, wohin sie sich begeben hatte. Unterwegs ging ich mit mir zu Plat, ob ich dem Sergeanten Willkür machen sollte oder nicht. Ich war überzeugt, daß er dann darauf bestehen würde, meine Kameraden mit nach der Toten Schlucht zu entführen, um mir bei der Vernehmung des Verbrecherpaars und der Vernehmung des Soesses beihilflich zu sein. Ich hatte aber noch immer eine Reaktion, Adalinde Willems zu schonen, soviel es irgend mit meiner Freiheit vereinbar war, schon um ihrer armen, ungünstigen Mutter willen, auf welche die Vernehmung ihrer Tochter geraden verächtlich wirkte. Und diesen Erwägungen heraus und weil es sich nur um einen Kampf Mann zu Mann handelte, in welchem ich durch Überzahlung des Gegners die Vorsichtige war, nahm ich von einer vorherigen Anzeige Wissend. Man sollte nicht sagen, daß es mir im entscheidenden Augenblick an Mut gesessen hätte. Ich hatte meinen Auftrag als „geheim“ empfangen und so wollte ich ihn aus erfüllen. Ich ritt tatsächlich nach der Stadt, wo ich mittags ankam, schloß dann, mit Umgang der Polizeigebäude, nach der Toten Schlucht auf.

(Fortsetzung folgt)

schauderte in sich zusammen und bedeckte das Gesicht mit den Händen.

„Ben, wen haben Sie?“ drängte ich, nun selbst sehr erregt, denn was sie von dem Mann am Fenster sagte, hatte ich selbst an ihm beobachtet. Sie meinte ihn und niemand sonst hatte sie gesehen. „Er war's, er war's!“ schrie sie hinter den vorgehaltenen Händen, und das war ihre ganze Antwort.

Ich suchte sie zuhören, mir wurde hierbei selbst unheimlich zumute. Hätte der Mann aus der Toten Schlucht seine Waffe getragen, dann würde ich an die beabsichtigte Täuschung geglaubt haben, aber es gab sich, wie es war, und doch glaubte sie, den Geist eines Abgeschossenen gesehen zu haben, der ihr im Leben einmal nahe gestanden. Diese Geschichte wurde immer geheimnisvoller. Ich hatte mich schon am Ziel genähert, Verstand und Herz sprachen für die Erfahrung, welche ich in einer beispiellosen Eigenschaft Eugenius gefunden, und nun fiel mit diesen Worten der armen Frau Willems doch wieder der Schatten des Geheimnisses auf das Geheimnis der Toten Schlucht. Nun, noch einmal vierzehnzig Stunden, und alles, alles mußte klar vor meinen Augen liegen!

Ich sprach noch viel zur Vernehmung der Unglückslichen, doch, wie gesagt, ohne wahrnehmbaren Eindruck. Sie beharrte in ihrem unseligen Wahn. Ich empfahl Eugenie, bei ihr zu wachen und zwei Dienstbotinnen im Vorzimmer zu lassen. Ich selbst würde aufzuleben und jeden Augenblick bereit sein, ihr meinen Verstand zu leisten. Damit ging ich nach meinem Bimmer hinauf. Die Nacht verließ mich für mich selbstlos. Ich zermarterte mein Gehirn, um einen Zusammenhang zu finden zwischen dem, was ich selbst wahrgenommen hatte, und den Angaben der unglückslichen Frau da unten. Gest gegen Morgen erhobste ich einen kurzen, von beängstigenden Träumen erfüllten Schlaf.

Die zunehmende Unruhe der Kranken, die selbst kein Auge geschlossen hatte, wurde mit einem willkommenen Anlaß,

die Station schon frühmorgens zu verlassen.

Ich sagte fröhlich Eugenie, daß ich die Hinzuziehung eines Arztes für unabdinglich halte und selbst

